

# Engagement und Spielregeln

Autor(en): **Wyser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 4: **Schriftsteller und Politik**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162289>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rung, dass junge Rebellen, sobald sie die alte Macht zerschlagen haben, unweigerlich ein neues Machtgebäude errichten, und dass diese jungen Rebellen durch ihre eigene Macht korrumpiert und damit zu Despoten werden, die eine neue Rebellion verdienen. Trotzdem wird er sich dazu erziehen müssen, den Mut nicht zu verlieren. Er wird lernen, dass seine Verantwortung eine Mitverantwortung ist, eine ständige Last. Und er wird somit kaum ein prophetischer Donnerer sein, sondern eher ein kleinlauter Bürger, der weiss, dass uns nur die ununterbrochene Arbeit am Staat und damit an der Gesellschaft, an uns selbst, vor einer modernen Knechtschaft bewahren kann.

*Nach einem Vortrag, gehalten vor der Staatsbürger-Vereinigung Baden am 29. März 1969*

## Engagement und Spielregeln

ALFRED WYSER

Das Generalthema, dem die vorliegende Ausgabe der «Schweizer Monatshefte» gewidmet ist, enthält offenbar die Prämisse, dass zwischen der Politik und dem Schriftsteller ein Polaritätsverhältnis bestehe. Ob und inwiefern die Prämisse stimmt, kann nur am Beispiel eines freiheitlichen Staatswesens untersucht werden. Denn wenn die Geschichte nicht aus längst vergangenen Zeiten raffiniertere Methoden zu obrigkeitlicher Ausschaltung missliebigen Widerspruchs verriete, so wüssten wir doch spätestens seit 1933, da Herr Goebbels bei der Staatsoper in Berlin die Bücher von vierundzwanzig deutschen Schriftstellern verbrannte und hernach die Literatur auf bestürzend rationelle Weise «betreuen» liess, dass die Diktatur eine Polarität zwischen Politik und Schriftsteller nicht verträgt. Daraus darf man fürs erste ruhig folgern, die Ausschaltung dieser und jeder Polarität bedeute den Untergang eines *freiheitlichen* Staates. Am Beispiel Tschechoslowakei wird der Vorgang neustens wieder augenfällig demonstriert. Einer freiheitlichen Staatsidee verpflichtet sein, heisst also, unsere Prämisse nicht nur anerkennen, sondern jederzeit zum Stimmen bringen wollen.

Wer Träger eines freiheitlichen Staates sein will, muss in dessen vielfachen polaren Spannungsfeldern einen Standort wählen. Es ist richtig und wichtig, in der Demokratie von politischen Spielregeln zu sprechen. Wer mitspielen

will, muss seine Rolle ernst nehmen. Die Rolle des Parlamentariers ist von anderer Position aus und mit andern Akzentuierungen zu spielen als diejenige des Regierungsmannes. Nicht selten kann und muss der Regierungsmann verwerfen, was er selber als Parlamentarier früher einmal forderte. Reden wir bei solchen Feststellungen nicht leichthin von Taktik! Das demokratische Kräftespiel muss nicht nur deshalb funktionieren, damit sich nicht an einem oder einzelnen Polen zuviel Macht konzentriert, sondern auch weil keiner die ganze Weisheit besitzen kann – und Teilweisheiten sind noch lange keine totalen Dummheiten, nur weil sie nicht miteinander übereinstimmen.

An den extremsten Rollenstandorten, sozusagen an den Endpunkten einer Diagonale unserer politischen Szenerie, agieren vermutlich der Experte und der Bürger; dieser in der Rolle des leider zumeist erst im Zeitpunkt der «Peripetie» des Stücks – kurz vor der «Katastrophe» – auftretenden Souveräns. Hat er nicht eigentlich den schwierigsten Part, indem er den Irrtum in der Weisheit und die Weisheit im Irrtum der ihm angebotenen Lösungen gegeneinander abwägt und das wahrscheinlich weniger Verhängnisvolle – vielleicht sogar die Stimmenthaltung – wählen soll?

Das ist ein Schema, das, auf den Einzelfall bezogen, die Wirklichkeit der Demokratie, unserer Demokratie, vergewaltigt. Von einem gewissen Grad politischen Aktivseins an wechselt man nämlich in diesem Staat je nach dem, was für ein politisches Geschäft zur Diskussion steht, immer wieder seine Rolle, und «Souverän» ist der erwachsene, stimmberechtigte Mann ohnehin stets. Das gilt um so mehr, wenn wir Politik umfassend als *res publica* verstehen, was im Rahmen unseres Themas als geboten erscheint. In diesem Schema fehlt im übrigen der Träger der absoluten Opposition. Fügen wir ihn noch ein – als den reinen, politischen oder religiösen Anarchisten, in der einzig möglichen Erscheinungsform also, in der ihm als Vertreter des absoluten Nein erheblichere Argumente als Borniertheit zugestanden werden müssen! Oppositionelle anderer Art bedürfen keines besonderen Standortes. Jede andere Opposition nämlich, auch die prinzipiell gegen die etablierte Gesellschaftsordnung und Staatsform gerichtete, muss, solange der Staat von den entscheidendsten demokratischen Merkmalen geprägt ist, keineswegs an einen einzigen Standort gebunden sein. Sie ist lediglich je nach Standort anders und mit mehr oder weniger Aussicht auf Erfolg zu praktizieren. Wer die bestehende Ordnung prinzipiell bekämpfen will, hat gut zu bedenken, ob er in der Rolle des ämterlosen politischen Aktivisten oder zum Beispiel als Parlamentarier eher zum Ziel gelangt. Den grundsätzlich Kritischen unter den Rollenträgern indessen kann die Demokratie an keinem Standort entbehren.

In unserem Staat ist kein Stimmberechtigter ohne politische Rolle; er kann ihr überhaupt nicht entrinnen, weil er auch noch durch seine Stimm-

enthaltung die politischen Entscheidungen mitbeeinflusst. Welche Rolle soll der Schriftsteller wählen? Soll er versuchen, sich völlig von der Politik fernzuhalten, als einzige Verantwortung jene der «passiven Mitentscheidung» zu tragen und völlig der Kunst zu leben? Ob das heute möglich ist? Ob es je einmal möglich war? Ist nicht auch der Poet, der eine «heile Welt» besingt, an die er glaubt, Mitgestalter der Gesellschaft? Letzthin las ich irgendwo, Sätze, Begriffe, ja das Wort selber seien autoritär. Wer also schreibt und ein Forum findet, übt danach Autorität aus. Weniger apodiktisch und mit der nötigen Skepsis gegenüber der heute laut brandenden antiautoritären Welle darf wohl vertreten werden, dass der Schriftsteller in jedem Fall eine pädagogische Instanz ist – selbst wenn er in seinem Metier unbeholfenes und seichtes Kunsthandwerk hervorbringt. Auch so nämlich, und vielleicht weit folgenschwerer, als wir wissen, werden gesellschaftliche und letzten Endes politische Leitbilder geformt und wirksam. Der Schriftsteller übernimmt im Augenblick, da er publiziert, pädagogische und damit politische Verantwortung. Diese Verantwortung, sofern der Schriftsteller sie nicht als eine solche des offenkundigen, politischen Engagements verstanden wissen will, besteht für ihn dennoch als Gebot künstlerischer Wahrhaftigkeit und der Beherrschung seines Werkzeugs, der Sprache.

Dem gleichen Anspruch muss zunächst auch der Schriftsteller genügen, der bewusst pädagogische Instanz sein will, also das politische Engagement wählt. Versagt er nämlich als Romancier, Essayist oder als Vertreter irgendeiner literarischen Form vom Künstlerischen her, so verliert auch sein politisches Engagement an Resonanz und Überzeugungskraft. Er mag in solchem Fall dann noch so oft und kampfeslustig vom Olymp ins Feld Agon hinabsteigen und in die politische Tagespolemik eingreifen, er wird bei denjenigen, die sich in ihrer Rolle als Politiker selber hohe Anforderungen stellen, weniger als ernstzunehmender *arbiter rerum publicarum*, denn schlicht als Agitator befunden werden, der allenfalls von Leuten seines Zuschnitts auf der Seite der Politiker «zu gebrauchen» wäre...

Soll der Schriftsteller überhaupt mit der Waffe künstlerischer Verarbeitung des gegenwartsbezogenen politischen Stoffes oder der tagespolitischen Journalistik seinem Engagement Genüge tun? Soll er wirklich «in dem ding syn» oder nicht besser draussen bleiben, um freier, kleinlichem Verdacht und allfälliger politischer Diskriminierung weniger ausgesetzt pädagogische Instanz spielen zu können? Dabei muss direktes Eingreifen in die Tagespolitik noch keineswegs bedeuten, dass er auch gleich Parteimitglied oder Parlamentarier werden soll. Die Frage ist vielmehr, ob nicht auch der Schriftsteller, und er vor vielen andern, die Möglichkeiten direkten politischen Mitgestaltens ergreifen oder gar von seinem Engagement her suchen soll. Gewiss, solcher Standortwechsel hin und her ist mit Fussangeln mancher Art gespickt. Aber hat nicht auch die Rolle des draussenstehenden

Räsonierenden ihre Tücken? Sehen wir vorerst hier zu! Der engagierte Schriftsteller ist nicht von der Art, dass er Folgen seines Werkes zum vornherein erst für die Nachwelt erhofft. Auf einen Kranz für seinen Leichnam legt er kaum grossen Wert, es sei denn vielleicht, der Lorbeer gelte einem jung gefällten Geistesheros der Revolution ... Dieser Ruhm steht ihm in unserer Demokratie einstweilen kaum in Aussicht. Es ist für ihn schwer genug, bei der auch den überdurchschnittlich Aufnahmefähigen bedrängenden Inflation des Wortes Gehör zu finden, Wirkung zu haben. Hält sich nun der Schriftsteller völlig ausserhalb des Bereichs konkreten politischen Mitgestaltens, so muss er damit rechnen, dass auf sein Wort hin «mit Sicherheit nichts geschieht». Es widerfährt ihm das gleiche Schicksal wie demjenigen, der sein Engagement durch ein Arrangement mit der Politik ersetzt und damit verraten hat. Das kleine Zitat im vorletzten Satz ist genau genommen auf den zweiten Fall gemünzt; es stammt aus einer Vorschau *Peter Bichsels* zur Aufführung der «Weisswäscher» in Zürich. Peter Bichsel wird mir gestatten, seine Worte in diesem Zusammenhang nach meinem Sinn ein wenig anders zu verstehen. Es drängt sich nämlich eine weitere Parallele in bezug auf die Folgen beider Verhaltensweisen auf. Wer in *splendid isolation* gegenüber dem, was der Politiker aktive Mitverantwortung am demokratischen Staat nennt, engagierter Schriftsteller sein will, aber auch der andere, der die Distanz zur Politik verliert, ihr Gefangener wird, weil ihn die Natur nicht für beides geschaffen hat – beide laufen sie Gefahr, entweder in den Stand der verächtlichen Narrenfreiheit «erhoben» oder als Popanz einer politischen Richtung missbraucht zu werden.

Die beiden extremen literarischen Unfallgefahren für den engagierten Schriftsteller kennzeichnen, weil sie so nahe beieinander liegen, seine prekäre Position auf der politischen Bühne, von der er eben doch nicht wegzudenken ist. Aber Narrenfreiheit ist nicht unabwendbar, wenn des Schriftstellers politisches Wort kühle Distanz vom nur Polemischen wahrt und ein Engagement verrät, das auf sicherer, an Bezügen reicher und auf intellektuell respektable Weise verarbeiteter Information beruht. Tritt der Schriftsteller so ausgerüstet als Mitspieler in einem politischen Stück auf, das er aus eben der gemeinten kühlen Distanz für gewichtig genug werten mag, dann wird ihn «die Gesellschaft» – die Mitspieler auf den andern Standorten – auch nicht sogleich «erdrücken, wenn er sich mit ihr einlässt», wie *Friedrich Dürrenmatt* annimmt. Die Auseinandersetzung, die Erfüllung unserer Prämisse der notwendigen Polarität zwischen Schriftsteller und Politik, nun vielleicht besser: Politiker, sie wird politisch fruchtbare Folgen haben, wenn auf beiden Seiten jene hohe Art von Toleranz Gesetz ist, die nicht aus seichten Gefühlen und geistiger Bequemlichkeit kommt, sondern wohl gerade aus dem Bewusstsein, dass in einem demokratischen Staat die Rollen notwendigerweise verschieden sein müssen.

Freilich gleicht diese Auseinandersetzung, die auch Formen eigentlicher Zusammenarbeit, anregender gegenseitiger Information und Konsultation beispielsweise, annehmen darf, für beide Teile wohl immer wieder einer Gratwanderung. Für beide steht, weil sie politische Instanzen sind und damit – ob man's wahrhaben will oder nicht – auch Autorität verkörpern, die Anerkennung, ja nur schon die Duldung solchen Rollenverständnisses durch die andern Partner in Frage. Ein einziges Beispiel mag den Sachverhalt erhellen: Eine Regierung, die einem Schriftsteller einen Preis zuerkennt, obwohl oder gerade weil er ihr «Schwierigkeiten bereiten will» und das auch anlässlich der Übergabefeier für die Zukunft in Aussicht stellt, wird ihrerseits Schwierigkeiten wegen solcher Politik von dorthier riskieren, wo man die Meinung nicht teilt, dass die Politik einen solchen literarisch-politischen Rollenträger nötig habe. Der Schriftsteller wiederum muss damit rechnen, vor seiner Zunft ins Zwielficht zu geraten.

Aber – und damit sei das kleine Gedankenspiel um mögliche und unmögliche Rollen des Schriftstellers im politischen Kräftespiel beendet: der «Sturm der Welt» braucht das Talent nicht zu zerstören, wenn der Charakter der Doppelrolle gewachsen ist. Es wird sich in diesem Fall, so es echt ist, auch immer wieder in der Stille weiterbilden, bereichert durch die Begegnung mit der Wirklichkeit der Politik. Und diese selbst und ihre Träger werden von der Begegnung nicht unbeeinflusst bleiben.

## *Ansichten und Feststellungen*

### *Er schreibt, weil er muss*

Der Schriftsteller schreibt vielleicht, weil er muss, aus rein inneren Gründen. Indem er seine Arbeit publiziert, wendet er sich aber an ein Publikum. Schriftstellerische Leistung wird damit zu einem Faktor der Beeinflussung menschlichen Denkens und Empfindens. In welcher Richtung? Der Schriftsteller kann freiheitliche und gemeinschaftsbildende Impulse stärken, er kann aber auch darüber spotten, er kann erbauen, unterhalten, strafen oder freisprechen, er kann seine Leser zum Weinen oder zum Lachen oder zum Gähnen bringen, er löst Resignation oder Lebenslust aus – je nachdem, und seine Wirkung wird im allgemeinen um so stärker sein, je mehr er sich mit seiner Schriftstellerei dem vollkommenen Kunstwerk nähert. Immer aber wird das, was er auszusagen hat, eine Mitteilung sein. Der Schriftsteller teilt mit. Mit wem? Mit der Öffentlichkeit. Er teilt seinen Wortschatz mit der Öffentlichkeit, mit dem Publikum, und da das